Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 10

Artikel: Die arme Lisei
Autor: Adelung, S. v.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665856

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die arme Lisei.

Eine Geschichte aus Bayern von S. v. Adelung.

„Die Lisei? Warum sie so still ist und nit wie andre Madeln? Ja, schaun's, das kommt halt daher, weil's nit so ganz recht im Kopf ist, da wissen's."

So lautete die stäte Antwort, wenn einer der Besuche oder gar ein Fremder, welcher zur Sommerfrische auf dem gastlichen Bauernhofe Einkehr hielt, nach der Ursache von dem sonderbaren Wesen der Magd fragte.

Wurde auch die Frage leise und vertraulich gemacht, die Antwort erfolgte stets laut und vernehmlich, so daß es die Lisei hören mußte. Und klirrten dann die Gläser in der zitternden Hand des Mädchens leise aneinander oder ließ sie wohl gar einen Teller zu Boden fallen, daß er drunten in Stücke zersprang, so erscholl die Stimme der Bäuerin: „Du dalkete, damische Dingin, du! Schamst di nit, daß d' alleweil so ung'schickt bist?"

Darauf hatte dann die Lisei wieder keine Worte, sondern las nur stillschweigend die Scherben am Boden zusammen, und niemand sah es ihr an, wie es ihr vor Herzweh das Innere zusammenschnürte. Sie war ja nur ein armes Ding, die Lisei, das man um „Gottes Barmherzigkeit willen" aufgenommen hatte — und man weiß, was damit gesagt ist; so jemand ist gewissermaßen vogelfrei, und jedweder hat das Recht, ihm einen Puff zu versetzen oder die Meinung zu sagen, ohne daß er sein Gewissen sonderlich damit zu belasten braucht.

Die Bäuerin war sonst keine böse Frau, aber sie hatte die Lisei zu sich in ihr Haus genommen, teils, um sich eine weitere Magd zu ersparen, teils, damit die Leute sagen sollten, wie brav und fromm die Sandhofbäuerin doch sei, daß sie um einen Gotteslohn das arme Leut bei sich aufgenommen habe.

Aber die Leute hatten sich gar bald daran gewöhnt nnd redeten nichts mehr davon, und so fühlte sich die Bäuerin auch nicht mehr verpflichtet, viel freundliche Worte an das stille Ding zu verschwenden.

Die Lisei war wirklich ein armes Ding; seit ihrer allerfrühesten Kindheit hatte sie Vater und Mutter entbehren müssen. Die Frau, welche sie neben sechs andern Ziehkindern um des blanken Groschens willen aufgenommen hatte, den die Gemeinde für sie bezahlte, hatte sie einst fallen lassen, wobei sich Lisei den Kopf verletzte; seither war sie nie mehr so ganz „recht" geworden wie alle anderen Leute im Dorfe. In der Schule war sie hinter allen zurückgeblieben und bekam mit ihren Tatzen auch oft

noch diejenigen, welche anderen flinkeren Mädchen galten, die sich aus dem Staube machten, ehe die langsame Lisei begriffen hatte, daß es sich wieder um eine Strafe handle.

Später war sie hin und her geschickt worden, bald hier, bald dort nahm man sie zur Aushülfe in die weitläufig zerstreuten Bauernhöfe der Umgegend, dann aber, als des reichen Bösenbachers einzig Kind den ebenso reichen Sandhofbauern freite, kam sie auf den Sandhof und war nun schon seit mehreren Jahren dort, obschon die Bäuerin ihr mehrmals gedroht hatte, sie fortzujagen, wenn sie so „dalket und damisch" sei. Früher hatte Lisei bei solchen Redensarten oft zornig die Hände geballt und tagelang in verstocktem Schweigen verharrt. Dann war nichts aus ihr herauszubringen, und ihren unheimlich leuchtenden Augen ging das übrige Gesinde scheu aus dem Wege. Dies war nun seit einiger Zeit besser geworden, und das kam so: Des Sonntags ging der Sandhofbauer mit seinem Weib und Gesinde in den benachbarten Ort zur Kirche. Für gewöhnlich aber wurde die kleine Kapelle zum Gebet benützt, die auf Grund und Boden des Bauern stand und dem heiligen Leonhard geweiht war. Es war gar ein trauliches kleines Gotteshaus oder vielmehr „Gotteshüttchen", müßte man sagen, und besonders der Lisei kam der schlichte kleine Bau mit der dicken eisernen Kette, welche um denselben lief, seinem zierlichen Türmchen und dem geheimnisvollen Helldunkel in seinem Innern gar wunderbar und schön vor. Dort wurde sie nicht verachtet und gemieden, wie in der Welt; dort leuchtete das matte rote Licht des ewigen Lämpchens wie ein freundliches Auge auf sie hernieder. Dort fühlte sie sich geborgen.

Als einst ein fremder geistlicher Herr auf seiner Durchreise in dem gastlichen Bauernhofe übernachtete, hatte er in der Kapelle eine Messe gelesen und gar eindringlich und schön danach gepredigt. Bei Tisch fiel auch ihm die stille Magd mit dem wortkargen Wesen auf und er hatte von den Bauersleuten ihre Geschichte erfahren. Während nach dem Essen dann die Gäule an das Wägelchen geschirrt wurden, welches den Pfarrer in die nahe Stadt bringen sollte, und der Bauer dabei stand, um das Anspannen selbst zu überwachen, die Bäuerin aber noch allerhand Eßwaren in die Ledertasche des Pfarrers schob — da war er auf die Lisei zugegangen, die scheu und verstohlen an der Ecke dastand, um dem Scheidenden nachzublicken. „Ihr habt da gar eine schöne Kapelle, die Kapelle zum heiligen Leonhard," sagte er freundlich. „Das ist ein guter Heiliger und einer, zu dem sich so recht von Herzen beten läßt."

„Ja," nickte Lisei, „von wegen dem Vieh." Sie wußte selber nicht, woher sie den Mut genommen, zu dem fremden geistlichen Herrn zu sprechen, und erschrak darüber.

Er aber fuhr fort: „Nicht nur wegen dem Vieh, obschon ein kluger und reicher Bauer wie der eurige, wohl tut, ihm seine Herden recht eindringlich anzuempfehlen. Aber was ich meine, ist, daß er zugleich Schutzpatron aller Gefangenen und mit Ketten Belasteten ist. Oder hast du etwa die eiserne Kette nicht gesehen, welche um seine Kapelle herumgezogen ist? Sieh, das bedeutet Gefangenschaft. Und in der sind gar viele Menschen, sei es durch eigene Schuld oder ein schweres Schicksal. Wenn auch im leiblichen Gefängnis grad hier bei uns herum nicht viele sitzen — ein paar arge Raufer und Wildschützen ausgenommen — Gefangene gibt's noch genug, denn die Sünde und das Mißgeschick, das Unglück und der eigene trotzige, harte Sinn belasten den Menschen mit schwereren Ketten, als sie je ein Schmied geschmiedet hat. Verstehst du mich?"

Die Lisei nickte, sprechen konnte sie nicht, woher wußte denn der fremde geistliche Herr, wie ihr zu Mute war?

„Schau," fuhr er fort und seine Stimme klang noch eindringlicher und freundlicher als zuvor, so daß sich ein jeder Laut fest in ihrem Herzen einprägte, „darum können wir nicht genug beten, wir allesamt, daß unser Herrgott die schweren Ketten von uns lösen und abnehmen möge, damit wir frei und selig werden. Ein jeder von uns muß das seinige dazu tun, um tragen und bitten zu helfen, dann wird unser Herrgott und der heilige Leonhard uns erhören. Fein geduldig warten sollen wir, und still unsere Pflicht tun, dann wird der Tag kommen, ein schöner Tag, wo . . ."

Hier unterbrach der Bauer den geistlichen Herrn. Es war höchste Zeit zu fahren. Die Pferde scharrten draußen schon voll Ungeduld, der Pfarrer grüßte noch freundlich zurück, stieg dann, vom Bauern begleitet, ein, und der leichte Wagen rollte rasch dahin.

Lisei mußte zu ihrer Arbeit zurückkehren, aber in ihrem Innern tönten die g hörten Worte fort und fort und erfüllten sie mit Verwunderung und Staunen. So hatte noch nie jemand zu ihr gesprochen, so hoch und klug und doch wie zu seinesgleichen — so mochte der Heiland mit seinen Jüngern geredet haben. — Am Abend schlich sie sich hinaus zur Kapelle. Dort stand sie zuerst lange außen und befühlte und betastete die schwere Kette. Ja, so ein eisernes Band war auch um sie gelegt, daß sie nicht sein konnte und reden wie die anderen. Jetzt fühlte sie es wohl, sie hatte es bisher nur nicht zu deuten gewußt, es war ohne ihre Schuld geschehen — aber war es darum leichter zu tragen? Wenn aber der Tag kam, der schöne Tag, von dem der Pfarrer sprechen wollte — o warum hatte er nicht ausgeredet, sie hätte doch wenigstens erfahren, ob er nah oder ferne sei.

Lange lag sie dann drinnen auf den Knieen und sah mit andächtig gefalteten Händen zu dem kleinen flammenden, roten Schein empor, — und noch höher, wo ein lichter Stern zum schmalen Fensterchen hereinschaute. Jetzt war sie hier ganz zu Hause, seit sie wußte, daß auch sie ein Recht habe, zu bitten und erhört zu werden. Wenn sie sonst um den Viehstand, das Gedeihen und den Segen für Bauer und Bäuerin gebeten, — sie hatte sich manchmal wie ausgestoßen gedünkt, sie, die arme Hausmagd. Jetzt war sie selbst zur Bittstellerin geworden, ach! und wie andächtig flehte sie, daß der schöne Tag anbrechen möge, von dem der geistliche Herr hatte reden wollen, wo ihre Ketten fallen und sie selbst frei und selig werden sollte.

Seit dieser Zeit ging es besser mit der Lisei. Und noch ein anderer, freundlicher Sonnenstrahl schien in ihr armes Leben. Seit einem Jahr war der Bauersleute heißersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen und ihnen ein strampelndes rosiges Büblein geschenkt. Es war ein gar herziges Kind, mit strammen Gliedern, lustigen nußbraunen Augen und krausem blondem Haar. Wie er jauchzen konnte, und gar wenn er „Aja" sagte, ihr über das Gesicht strich und dann die beiden Aermchen um ihren Hals schlang, so fest und weich zugleich — dann konnte Lisei alles vergessen, ihr trauriges Los, ihr ganzes elendes Dasein. Sie herzte und küßte dann den kleinen und lachte, daß alle ihre weißen Zähne — sie waren ihre einzige Schönheit — sichtbar wurden.

Aber Ursi, die Kindsmagd, welche eigens zur Wartung und Pflege des Kleinen angestellt war, sorgte wohl dafür, daß die „dalkete Person" nicht oft in seine Nähe kam. Nur des Abends, da war es ihr freilich manchmal recht bequem, während Lisei den Knaben unterhielt, an den Zaun hinauszuschlüpfen, um mit einem ihrer Bekannten ein Wort zu plauschen — eines oder auch zwei, wie sich das schon von selbst ergab.

Die Bäuerin war eine hübsche junge Frau, die sich von allen Bibelsprüchen den einen: „Freuet euch mit den Fröhlichen" am besten gemerkt hatte. Die zweite Hälfte des Spruches hatte sie vergessen; um so eifriger befolgte sie dessen erste Mahnung und wo es ein Kirmeßfest gab, einen lustigen Schmaus oder eine Hochzeit mit Sang und Tanz, da fehlte die Sandhofbäuerin nie, und gar stattlich nahm sich das junge Weib in ihrem Staat aus. Das Seidengewand mit seinen steifen Falten knisterte und rauschte und schien sich selber vor Stolz zu bäumen, das Mieder war schwer mit Gold und Silber bestickt und von dem betreßten Hut lachten rote Geranienblüten. Ein jeder, der die Bäuerin so sah, mußte es sich eingestehen, sie war wie geschaffen für Freude und Scherz, und keinem der jungen Mädchen stand sie an Schönheit und Jugendlust nach. Der Bauer

hätte freilich gern gesehen, wenn seine junge Frau sich mehr im Hause herumgetrieben hätte, statt sich zu schmücken und lieber mit ihm daheim gescherzt und gesungen hätte, als an Kirchweihen und auf dem Tanzboden. Doch er hatte sein hübsches, blühendes Weib gar gern und dachte: „Sie ist noch jung, sind erst ein paar Jährl'n verflossen, so wird sie's schon satt krieg'n — und liegt erst gar ein Kind in der Wieg'n, dann wird sie's Haus selbst nimmer verlassen wollen."

Nun aber lag das Kind in der Wiege, ja, es war sogar aus derselben herausgewachsen, und immer noch fragte die Bäuerin mehr nach Vergnügen außer dem Hause, als nach dem stillen häuslichen Walten daheim. Das bekümmerte den Sandhofbauern tief; allein er ließ sich nach wie vor nichts anmerken, sondern begleitete sein Weib als getreuer Ehemann auf Kirchweih und Erntefest. Nur wortkarg und verstimmt wurde der ehemals so heitere Mann, und seufzte oft im stillen, daß das Glück, welches er sich so schön gedacht, so ganz anders ausgefallen war.

Wenn nun der Bauer und die Bäuerin, wie es öfters vorkam, bei solchen Gelegenheiten weit zu fahren hatten, so geschah es wohl, daß sie bei irgend welchen Gevattersleuten oder im Gasthof übernachteten und erst am andern Tage zurückkamen. Das benutzte dann die Ursi, um auch am Abend ihrerseits auszugehen, und es konnte manchmal recht spät werden, ehe sie zurückkam. Die junge Bauersfrau in ihrem glänzenden Staat, bei fröhlichem Schmaus und noch fröhlicherem Tanz ahnte freilich nicht, daß ihr Büblein zu Hause, das sie im besten Schutz glaubte, verlassen und ungehütet gewesen wäre, wenn nicht eine treue Seele darüber gewacht hätte. Lisei setzte sich mit Strickzeug und Gebetbüchl neben den Kleinen, sie hielt den eigenen Atem an, um auf des Kindes Atemzüge zu horchen, und in der kleinen Stube war es still und fast feierlich wie in der Kirche.

So waren der Bauer und die Bäuerin auch wieder einmal ausgefahren, nicht ohne einen ernsten Streit — den ersten — zwischen den beiden. Der Bauer hatte erklärt, er habe es satt, den Hansnarren zu spielen, und seine Frau solle ihm zu lieb auch einmal zu Hause bleiben. Da sie aber geschmollt hatte und gesagt, wenn er sie nicht begleiten wolle, dann könne sie ja auch allein fahren; so war er endlich unwillig fortgegangen, um den Wagen zu bestellen. Sie hätte sich gerne darüber freuen wollen, ihren Willen durchgesetzt zu haben, aber wunderbarerweise wollte es ihr nicht gelingen. Nachdem sie flüchtiger als sonst von ihrem Kleinen Abschied genommen, bestieg sie schweigend den Wagen an der Seite ihres Mannes.

Der Abend war gekommen, und mit dem Abend ein heftiger Sturm. Der Wind heulte draußen in den Bäumen, er schien wahre Freude daran zu finden, die Blätter herabzuzausen, obschon die meisten unter ihnen noch ihr sommerlich grünes Kleid anhatten. Drinnen in der Stube war es behaglich und warm. Das Licht brannte schon auf dem Tisch neben dem Bettchen des Kindes. Ursi hatte den Vorhang herabgezogen, damit das Licht das Gesicht des Kindes nicht treffe, und dieses lag bereits in tiefem friedlichem Schlummer. Im Hause herrschte tiefe Stille, denn Lisei war in der Küche beschäftigt, und das übrige Gesinde hatte Erlaubnis erhalten, auszugehen, weil es Sonntag war. Da schlug draußen der Hund an — ein leiser Pfiff ertönte.

„Sie sind's," sagte Ursi, „Sie wollen mich abholen. — I komm, i komm!" rief sie mit gedämpfter Stimme in den Hof hinab. Warum sollte sie nicht ebensogut wie die Bäuerin ihren Spaß haben? Sie raffte noch schnell Hut, Sacktüchl und sauberes Fürtuch zusammen und lief die gewundene altergebräunte Stiege hinab. So eilig war sie, daß sie sich nicht einmal Zeit nahm, der Lisei zu rufen, damit diese während ihrer Abwesenheit auf das Kind acht gebe, sie würde es schon selber merken — und überdies war Ursi ja in einer Stunde wieder da.

Als sie auf den Hof hinausgeschaut, hatte sie das Fenster ein ganz klein wenig offen gelassen. Das mußte der Wind bemerkt haben, denn alsbald fuhr er zum Zimmer herein und geradewegs auf das Bett zu, wo das Kind in rosigem Schlummer lag. Neugierig lüftete er den Vorhang, aber das Kind regte sich nicht. Auf dem Tisch brannte das trübe Licht, Ursi hatte versäumt, es vor dem Gehen noch einmal zu putzen. Das reizte den Wind, sachte blies er auf das Flämmchen, bis es heller und größer aufleuchtete und fuhr dann neckisch bald von rechts, bald von links auf dasselbe zu, daß es sich zornig aufbäumte und züngelte. Dabei geriet es dicht an den Vorhang — einmal — ein zweitesmal — und dann stand dieser in Flammen. Das ruhige, kleine Flämmchen wurde zu einem großen heißen Feuer, das prasselnd, zischend an dem Vorhang emporstieg — höher und höher. Nach allen Seiten hin streckten sich die hungrigen, begierigen Feuerzungen; dazu gesellte sich der Wind in tollem Uebermute, er fachte das Feuer an, er jagte sich mit ihm um die Wette und trieb helle Flammen und dicke schwarze Rauchwolken durch die Stube — verderbenbringend durch das ganze Haus.

Mittlerweile fuhren Bauer und Bäuerin dem Hofe zu. Sie waren nicht lange beim Feste geblieben. Während der Hochzeit hatte ganz plötzlich die Brautmutter der Schlag getroffen, nun lag sie totkrank darnieder und es war zweifelhaft, ob sie sich wieder erholen würde. Das warf einen

gar trüben Schatten auf die frohe Gesellschaft, der Tanz ging nur lahm von statten und die Bäuerin fühlte, daß ihr alle Lust dazu verschwunden war. Sie bat ihren Mann, wieder einspannen zu lassen, was er auch sofort mit heimlicher Freude tat.

Auf der nächtlichen Fahrt, als sie so einsam zwischen den Feldern dahinrollten, da fiel es der Bäuerin ein, wie flüchtig sie von ihrem Bübchen Abschied genommen und ihr Mutterherz zog sich vor Sehnsucht nach dem Kleinen zusammen. Es war doch ein gar zu herziges Bübchen, und eigentlich war sie am frohesten bei ihm und mit ihrem Manne zu Hause. Je weiter sie fuhren, je sehnsuchtsvoller schlug ihr Herz und zuletzt war es ihr, als müsse sie heimfliegen, um bei ihrem Kinde zu sein. So ganz in Gedanken vertieft, schrak sie auf, als sie sich plötzlich am Arm erfaßt fühlte. „Weib," sagte der Bauer, „siehst den roten Schein? Der bedeutet nix Gut's, fürcht' ich."

Die Bäuerin sah in die Richtung, wohin der Mann wies. „A Feuer! a Feuer!" schrie sie auf. „O Gott — es wird doch bei uns nit sein?"

„Geh', gieb dich z'fried'n," sagte der Bauer ärgerlich, „was wird's denn bei uns sein, vielleicht, es kann der Schein von einem Feldfeuer sein, oder es brennt wo in der Umgegend ein Schuppen." Aber selber lief es ihm dabei eiskalt über den Rücken und er hieb auf die Pferde ein, daß sie vorwärts jagten.

Die Bäuerin saß kreideweiß, mit gefalteten Händen, und bewegte nur von Zeit zu Zeit die Lippen, was halfen ihr die Worte ihres Mannes? In ihrem Herzen wußte sie, es war ihr Haus und Hof, die dort niederbrannten, ihre Mauern waren es, die jetzt dort zusammenstürzten, und jene Mauern bargen die Stube, wo in seinem Bettchen . . . Barmherziger Gott! sie konnte den Gedanken nicht ausdenken. Innerlich schrie und rang ihre Seele nach Hülfe, aber der Mund blieb stumm; auch als sie jetzt um die letzte Ecke bogen und der Bauer auf seinem Sitze aufschnellend rief: „Um Gotteswillen! es brennt — brennt bei uns!" Sie blieb auch dann noch stumm, während sie der Bauer vom Wagen hob; aber sie schwankte, als er sie losließ und wäre gefallen, wenn sein starker Arm sie nicht gehalten hätte.

Von der Unglücksstätte tönte ihnen lautes Schreien, das Prasseln der Flammen, Krachen und Aechzen der zusammenstürzenden Balken entgegen. Man hatte ins nächste Dorf geschickt und erwartete mit jedem Augenblick die Feuerwehr; was aber konnte diese aus dem Flammenherde noch retten? Der Giebel war eingestürzt, durch die Fenster, deren Scheiben längst dahin waren, sah man in den greulichen Herd des Brandes hinein,

während immer noch ganze Garben von leuchtenden Funken weit gegen den tiefschwarzen Abendhimmel emporgeschleudert wurden und eine dunkle Rauchsäule turmhoch emporstieg.

Aber das Kind — das Kind!?

Sie wagte nicht danach zu fragen — sagten ihr nicht die Augen der Umstehenden das Allerschrecklichste deutlich genug?

Eine Nachbarin näherte sich ihr mitleidig — der Bauer war schon im rettenden Haufen der Männer verschwunden.

„Bäuerin, Ihr müßt Euch halt drein fügen, wenn es so Gottes Wille sein soll!" sagte die herzugetretene Nachbarin. Aber die Bäuerin hörte sie nicht, sie stierte mit weit aufgerissenen Augen in das Flammenmeer und hätte sich hineingestürzt, wenn sie nicht von der Frau gehalten worden wäre. Und dann kam jemand auf sie zu, jemand, der bisher in einer Ecke gestanden hatte, unbemerkt zwischen den schwarzen Schatten — jemand Bekanntes — aber die Bäuerin konnte sich nicht besinnen, wer es war, denn die Sinne schwanden ihr — und trug dieser jemand nicht ein Bündel im Arm, das er ihr jetzt an die Brust legte? O Gott! und das Bündel regte sich, atmete, lebte. Einen einzigen Schrei tat die Bäuerin — dann sank sie in die Kniee und hob unter Schluchzen das Kind zum Himmel empor. „Laßt brennen den Hof und das Haus — was frag' ich danach? Aber dem Bauer sagt, daß das Kind gerettet ist."

Der Bauer sagte zwar nicht gerade wie sein Weib: „Laßt brennen den Hof," er half nur desto mutiger, umsichtiger, nun da er wußte, für wen er es tat.

Zwei Stunden später war alles vorbei. Die schwarzen Trümmer des einst so stattlichen Bauernhofes starrten als Ruinen in die Luft. Auch die Anstrengungen der Feuerwehr, die aus weiter Entfernung kam, waren umsonst. Ein Feuerwehrmann hielt der Vorsorge halber auf den Trümmern Wacht und goß von Zeit zu Zeit Wasser aus dem Schlauch auf die schwachrauchende unkenntliche Masse, die früher Stühle, Wände, Tische, Leinenzeug und Hausgerät gewesen waren. In der großen Scheuer, welche abseits stand und verschont geblieben, bereitete Lisei ein Strohlager für Mutter und Kind zurecht.

„Liegt es nicht gerad da, wie das heilige Christkindl?" fragte sie und wies auf den Buben, der mit rosigen Wangen und fest zusammengeballten Händchen ebenso zufrieden auf dem Stroh schlummerte, wie daheim in seinem Bett.

Die Bäuerin ging auf die Magd zu: „Erzähl' mir alles, Lisei, und wie daß es kommen ist," bat sie. Aber das war eine große Zu-

mutung: auch in den besten Zeiten verstand sich das Lisei nicht viel aufs Worte machen, und nun gar jetzt!

„Bäuerin", sagte sie stockend, indem sie über und über rot wurde, „frag nit danach, 's ist halt alles so kommen, weißt und zum Berichten ist dir gar wenig an der Sach'!"

Aber die Bäuerin wollte alles wissen.

„Nun ja," begann Lisei endlich zögernd, „wie die Ursi eben ist — du weißt es ja, Bäuerin. Ich steh in meiner Kuchl und denk' an nix Bös's und eil' mich, daß ich halt zum Bubrl komm, damit es nit allein bleiben sollt' —"

„Ja, du lieber Himmel!" rief die Bäuerin hier angstvoll dazwischen, „war denn die Ursi nit bei ihm?"

„Wohl, wohl," beschwichtigte Lisei, „aber weißt, Bäuerin, sie ist halt jung und leichtfertig und da hat's g'meint, is die Bäuerin fort zum Tanz, nachher kann i auch auf ein Stündl oder zwei . . ."

Lisei sah hier ängstlich nach der Bäuerin hinüber, welche die Schamröte ihrer Wangen mit beiden Händen zu verdecken suchte.

„Na ja", seufzte Lisei, „so ist's halt manchesmal a biss'l fortgangen, wenn du nit daheim warst und ich hab mich mit mei'm Strickzeug zum Kind 'nein g'setzt — 's war ja für mich an Spaß, zu schauen, wie seine Backerln wie zwei Röserln im Schlaf aufblühn und sein Atem geht, so still und stad, man hört ihn kaum. Wie ich heut dasteh' in der Kuchl, fallt mir das alles ein und noch mehr — da wird's mir auf einmal so warm und bang — i weiß selber nit warum und an G'ruch dringt rein zu mir in die Kuchl, so a rauchiger, brenzlicher G'ruch und i hör was knistern und knacken. Na ja, da hab' i halt g'wußt, es brennt, und was i nachher 'tan hab' — i weiß es kaum mehr. Der heilige St. Leonhardt wird mir wohl g'holfen haben, denn durch Rauch und Flammen bin ich zu unserm Kind — hab's samt den Kissen g'nommen — die Deckeln haben schon brannt — und bin 'naus mit — —. Das ist alles, Bäuerin."

„Und warum — warum hat niemand davon gewußt, daß du das Kind gerettet hast? Warum bist nit gleich vor, wie wir ankommen sind, und hast mir die Todesangst genommen? Warum hast mich und alle so lang glauben lassen, das Kind sei mir verbrannt," rief die Bäuerin, in welcher Rührung und Unwillen kämpften.

Lisei senkte den Kopf und schwieg eine Weile, dann sagte sie leise: „Ich — grad' wie ich mit dem Kind hab' rauswoll'n, Bäuerin, da — da — is ein Balken vor mir niederg'stürzt — es hat dem Kind nix getan, gewiß nit," beeilte sie sich hinzuzufügen, „aber 's war halt gar nah,

und ich war so ein biss'l betäubt, weißt, denn er hat mich g'streift, und da hab' ich mich in die Ecken setzen müssen, sobald ich mit dem Kind an der frischen Luft war."

Die Bäuerin hatte währenddessen das Mädchen beobachtet und jetzt ging sie auf dasselbe zu.

„Lisei, und an deinem Arm da — was ist das?"

Umsonst zog ihn Lisei zurück, umsonst wehrte sie der Bäuerin. Diese schob trotz ihres Sträubens den Aermel ihres Hemdes zurück. „Brandwunden — und was für Brandwunden! Lisei und davon hast du nix gesagt? Ja, du mein, da muß sogleich der Doktor her . . . Lisei, und das hast du um des Kindes willen, um unsertwillen erlitten . . . Ich bin dir keine gute Herrin gewesen, oft war ich hart und hab' dir kein freundlich' Wort gegeben. Heut in dieser Stund' bitt' ich's dir ab; was du uns heut getan, wollen wir nimmer vergessen, und du sollst es gut haben bei uns, so lang du lebst." Sie legte einen Arm um Lisei's Nacken und küßte sie, während ihr die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Und Lisei? Sie konnte nur stumm dasitzen und weinen. Die Nachbarinnen, welche sich hilfebeflissen um die Abgebrannten zu schaffen machten, meinten, das sei kein Wunder, dem armen Ding wäre ja in der einen Nacht auch all sein armseliges Hab und Gut verbrannt, und nicht einmal ein Sacktüchel hab's, um seine Tränen abzuwischen. Aber Lisei weinte aus lauter Freude, wohl zum erstenmal in ihrem Leben. Der Tag war angebrochen, der schöne Tag, von welchem der fremde geistliche Herr hatte sagen wollen.

Ursi war verschwunden, doch nur die Polizei kümmerte sich um sie, der Bauer und die Bäuerin hatten an anderes zu denken. Der Verlust von Haus und Hof war kein geringer, und es würde wohl Jahre lang währen, bis der frühere Wohlstand wieder bei ihnen einkehrte. Aber sie waren jung und hatten guten Mut und dazu wollten sie von nun an zu zweit arbeiten, und auf solch doppelter Arbeit ruht ja immer ein ganz besonderer Segen. Darum sahen sie mit frohem Blick in die Zukunft und freuten sich an dem Gedeihen ihres Kindes, das in den notdürftig hergerichteten zwei Stübchen im Nebenhause, welches teilweise von den Flammen verschont geblieben, so blühend heranwuchs wie ein Königssohn in seinem Palast. Lisei hütete und pflegte den Kleinen wie ihren Augapfel, und was ihr vom lieben Gott an Verstand versagt worden, das suchte sie durch redlichen guten Willen und ein liebevolles Herz zu ersetzen.

Vielleicht mögen sich die Wanderer, welche in jene Gegend kommen, über die frischen Sträuße wundern, die an der Kapelle in die Ringe der schweren St. Leonhardskette gesteckt sind, wir aber, die wir die Geschichte gelesen, wissen, was sie bedeuten.

Sommerstille *).

Früh' und spättags manche Weile
Singt die Dommel noch im Ried,
Schwalbe hat vor Sorgeneile
Schon vergessen fast ihr Lied.

Nur die Lerche, unverdrossen,
Hängt am blauen Himmelszelt
Und vergißt, vom Licht umflossen,
Unter sich die ird'sche Welt.

Die Sühne.

Erzählung von J. P. Porret, Lausanne.

Fortsetzung.

Endlich trat ein Landjägerwachtmeister auf die Gruppe zu, und salutirte vor dem Männchen, das fragte:

„Sind sie alle da?"

„Ja, alle, Herr Richter."

„Wie viele?"

„Siebenundzwanzig."

„Gut. Herr Farneau, wollen Sie . .?"

Herr Farneau trat vor. Es war der Notar. Im ersten Moment war ich niedergeschmettert; es war mir nicht in den Sinn gekommen, daß er da sein könnte; und der Gedanke, er möchte mich wiedererkennen, ließ mich glauben, ich sei unrettbar verloren. Als Battisto dem Gesetzeskundigen erklärte, das Erbe behändigen zu wollen, war ich bei ihm; der Richter hatte diese Spur verfolgt und wollte den Zeugen, der der Schuldige sein konnte, aufspüren. Herr Farneau ging langsam an den Arbeitern vorüber und sah einen um den andern prüfend an. Meine Beine bogen

*) Aus: Gedichte von Martin Greif. C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.